

# Illustrierte Beilage

zur „Freien Presse“.

Nr. 25.

Sonntag, den 16. Dezember 1923.

1. Jahrgang.

## Gevatter Tod.

\*\*\*\*\*  
Von Paul HARRAK.

Die Freundschaft zwischen Freund Hein und mir ist alt — sie begann bald nach meinen Kinderjahren schon. Erst war sie etwas kühl — beobachtend — mit einem gewissen Mißtrauen untermischt — wir kannten uns eben noch nicht. Aber jetzt sagen wir Du zu einander und verstehen uns. Recht gut. Wir sehen uns meist an Sterbebetten. Aber auch sonst mal, wenn er gerad' Zeit hat.

Ehe jemand stirbt, der mich etwas angeht, zeigt sich mir immer mein aller Freund und winkt mir mit der Hand zu. Dann weiß ich: jetzt ist es so weit; da gibt es kein Ausweichen mehr.

Ich bin schon manchen Tod gestorben und werde, wenn ich am Leben bleibe, auch noch manchen sterben. Vor Jahren mit dem alten Stabenwärtler Hanser im Armenhause; wie lange hatten wir schon auf den Tod gewartet. Und es war halb spaßig, halb rührend zu sehen, wie so ein freudig dankbares Lächeln über des Hansers Züge ging, als Freund Hein endlich ankam. Und wie er ihm lächelnd mit dem Finger drohte: „Du, Gevatterl, Zeit wird's; jetzt, wennst nit bald kommen wärst...“ Da war es schon fertig.

Dann der junge Vater — anno 13 war's wohl — die Frau lag mit dem ersten Buble im Wochenbett. Da mußte er fort, so plötzlich. Mit aller Liebe und Zärtlichkeit auf der Seele. Und mit so vielen herz-nagenden Sorgen. Das war nicht schön von Freund Hein, und wir haben uns ernstlich darüber erzürnt. Er hat es mir später zu erklären versucht, der Gevatter, warum so und nicht anders. Vielleicht hat er auch recht gehabt. Ganz gewiß hat er's gut gemeint. Er hat halt ein schwieriges, verantwortungsvolles Amt. Und wenn er uns auch oft recht weh getan hat — und wahrhaftig, das hat er — ich glaub' doch fast, dann lag es mehr an uns als an ihm. Und ich weiß, ihm schlägt in seinem mageren Knochenkasten so ein grundliebes, gutes Herzerl, daß mir die Nackenhaare aufstehen, wenn die Menschen in ihrer Engsichtigkeit so auf ihn schelten. Oft haben wir zusammen gelacht und geweint, daß die dummen Leute sich so vor ihm fürchten. Das kommt bald daher, daß die meisten bloß einmal sterben; drum haben sie keine Übung. Keine Erfahrung.

Neulich ist er zu mir selbst gekommen und wollte mich allen Ernstes wegholen. Ganz unbegründet und rücksichtslos — wie er so manchmal seine Einfälle hat. Aber bei mir, da ist er hart abgelaufen. Ich hab' ihm heimgeleuchtet — er hört heute noch nicht gern davon reden.

Dann bin ich mit dem jungen Achtzehnjährigen ins Feld gezogen. Wie die Kugel pfiß, hörten wir schon nicht mehr — mit einem Male war es fertig. Bin mit dem Torpedoboote gestorben, als es der Torpedo traf. Das war schon übler.

Zwischen den beiden Schützenlinien — hundert Schritte auseinander — bin ich gelegen und habe auf Freund Hein gewartet. Zwei Tage lang. Es war entsetzlich. Bis er endlich Zeit für uns hatte.

Aber das Schlimmste, das Schlimmste hab' ich noch nicht erzählt. Und doch: zu Ehren der Wahrheit muß es gesagt sein, auch dabei war der Gevatter nicht eigentlich schuld an dem Schlimmen. Nein, war er gütig und liebevoll. Wie überhaupt seine Sünden des öfteren im Unterlassen liegen denn im Handeln.

Es war im Herbst 18 in Rumänien, vor der Flucht. Wir wußten noch nicht, wie es stand. Aber zwischen Sonnenuntergang und Mondlicht stöhnte die Erde. Es lag so etwas zitternd in der Atmosphäre, zitternd wie die Luft im überheizten Zimmer — flimmernd, drückend, überspannt.

Ich war Krankenwärter im Seuchenlazarett, Fleckfieberbaracke. Marschbefehl war gekommen. Zwei Stunden später telegraphisch widerrufen. Dann gaben Telephon und Telegraph keine Antwort mehr, die Leitungen mußten unterbrochen sein. Zug über Zug, mit Mannschaften übervoll belegt, rollten vorüber, aber nicht nach Osten wie bisher. Rückwärts, rückwärts. Wir hatten nicht viel zu tun in dieser Woche, die meisten Kranken waren schon gestorben, und

Zugänge waren ausgeblieben — in dieser Woche. Es war kalt. Ich hatte aus dem Schlosse den großen Bechsteinflügel geholt und schob ihn Stück für Stück in den Ofen. Auf einmal gab ein Brett, an dem noch ein paar Saiten hingen, einen Ton von sich, einen Klang, Akkord, daß mir das Blut zum Herzen schoß.

Dann hockte ich zum Ofen in beginnender Dämmerung. Ich suchte vergebens diesen Klang loszuwerden, der mir in Hirn und Herzen nachsang. Die Kranken ächzten. Eine leise Stimme flüsterte: „Landsmann!“

Das war der Franz. Gleich stand ich an seinem Bett. Still lag er, wie immer, so lange ich ihn kannte. Er ist wohl zeit lebens so ein Stiller gewesen. So ein Sinnierer, dem die Augen verkehrt in den Kopf gewachsen sind. Oder richtig: daß sie mehr nach einwärts blicken und das Äußere schlechter unterscheiden. Sein dunkles Auge mit weichem, feuchtem Glanze grubelte ins Weite. Oder einwärts ins eigne Innere?

„Was ist, Franzerl?“

Da rollte langsam sein Auge herum, vorwärts, daß mich sein Flackerlicht fengte: „Wie spät ist es?“

„Halb sechs Uhr.“

Da traf etwas wie ein Lächeln auf seine Lippen: „Alsdann wird's Zeit. Alsdann schieb' mich dort in die leere Ecke. In einer halben Stunde ist's aus. Stell' einen Schirm um's Bett. Es sieht nicht schön aus.“

## Die Großstadt.

Denn nicht am Waldrand bin ich aufgewachsen,  
Und kein Naturkind gab mir das Geleit,  
Ich seh die Welt sich drehn um ihre Achsen  
Als Kind der Großstadt und der neuen Zeit.  
Tagaus, tagein umrollt vom Qualm der Essen,  
War's oft mein Herz, das lautauf schlug und schrie,  
Und dennoch, dennoch hab ich nie vergessen  
Das goldne Wort: Auch dies ist Poesie!

Arno Holz.

Er sprach das so ruhig, fast gleichgültig, daß mir meine Trostflüge fast stecken bleiben wollte: „I geh', du. Wie kommst auf so was?“

Er nickte leise: „Schönen Dank. Tu's nur!“ Sein Flüsterwort klang so bestimmt, sein Auge war dabei so bittend auf mich gerichtet, daß ich gehorchen mußte. Dann fing er an, leise zu ächzen und sich unruhig herumzuwerfen. Sonst hatte er stets wortlos, klagelos, ganz still gelegen.

Endlich: „Landsmann!“

„Ja, Kamerad?“

„Jetzt — jetzt — kannst ein wenig bei mir niedersitzen?“

Ich tat es. Er wollte etwas sagen, doch es kam nur ein leises Ächzen heraus.

Da stieg Freund Hein am Kopfende auf, aber er sah mich nicht an, winkte auch nicht wie sonst. Er war schnell wieder verschwunden.

„Kam'rad,“ begann der Franzel wieder, „es ist aus, der Krieg — und du kommst bald wieder heim — bis zum Weihnachtsfest. Der Vater selig hat es mir erzählt. Er besucht mich öfters und sagt mir dies oder das. Hast ein bißel Geduld für mich?“ „Freilich hab' ich allweil Geduld für dich. Aber, was du da redst!“ „Laß nur. Es ist schon so. Und ich möcht' dir was sagen. Es muß noch heraus.“

Ich sah ihn mit-leidsvoll - fragend an.

Er nickte: „Bist ein treuer Gesell. Ich glaub's mal. Also hör' zu. Ich hab' noch ein Weib zu Haus. Wir sind kriegsgetraut — sie hat mich kaum noch recht gekannt. Und als ich anno 15 auf Urlaub kam, da war noch ein kleines Mädele da — so ein liebes.“ Er sammelte neue Kraft und Gedanken, derweilen die Augen wieder fortschwammen. Einwärts — oder zum Mäd'el heim?

„Und anno 16 auf Urlaub, da hat's mich schon so viel geherzt, mein Annerle. — Aber mein Weib war anders geworden — so fremd; sie hat mich, schien's, nimmer recht gekannt. — 17, nachher, da hab' ich's erfahren, was es war. Sie hat einen andern im Kopfe gehabt.“

Er schwieg. Ich wußte nicht, was ich sagen sollte. Endlich entfuhr es mir läppisch: „Wer weiß, ob du dir's nicht einbildest. Oder es hat sie jemand verklatscht, Franzel.“

Er drehte den Kopf nach der Wand: „Schau', ich hab' schlechte Augen gehabt für die Welt, meiner Tage, und hab' manches nicht gesehen von dem außen 'rum. Aber ich hab' so — so innerliche Ohren gehabt — verstehst? — am Herzen.

mein' ich, oder wo. Was die gehört haben, das stimmt.“

Nach kurzem Schweigen begann ich leise: „Und nun? Wie seid ihr nun auseinander gekommen?“

Er drehte mir wieder sein Antlitz zu: „Das ist es ja eben. Noch gar nicht. Erst in einem Viertelstündle geht sie aus, die Geschichte. — Wie ich's gehört hab', mit den innerlichen Ohren, da bin ich fix wieder fort. Ich hab's in mich geschluckt. Und bei mir getragen das Jahr lang. Und du sollst ihnen helfen, wenn du heimkommst. Willst?“

Ich verstand nicht recht, aber ich nickte warme Herzensbereitschaft.

„Mußt nicht meinen, daß es mich nit gebrennt hat, das Schandmal. Aber ich bin selbst viel schuld, und and're gehen vor mir.“

„Aber, Franzel, was spinnst? . . .“

„Nein,“ hauchte er, „ich hätt' sie nit heiraten dürfen, so schnell. Sie hat mich ja gar noch nicht recht gekannt und ihr Herz erst recht nit. Und da hätt' ich nit drängen müssen — wegen dem Krieg. Der Vater selig meint's auch. — Aber die Hauptsach' ist's Kind, Landsmann. Es darf nit Schaden nehmen. Und seine Mutter soll nit ehrlos werden — wegen meiner. — Kam'rad, tu' sie ein wenig ausforschen — vorsichtig, daß sie's nit gewahr wird. Und wenn sie dem Manne aut ist, alsdann sag's ihr, daß ich tot bin; und sie soll ihn heiraten und für's Annerle eine gute Mutter sein. Und dann bringst ihr mein Geld, das ich gespart hab' — für's Annerle — in meiner Kiste liegt's.“

Tiefe Blässe hatte sein Gesicht überzogen. Tiefer, dunkler gluben sich die Ringe um die Augen. Deren Sterne schwammen auf dem Herzen — wehmütig, traurig, entsagend, sehnsuchtsvoll wie Lotosblumen auf dem Lethesflusse.

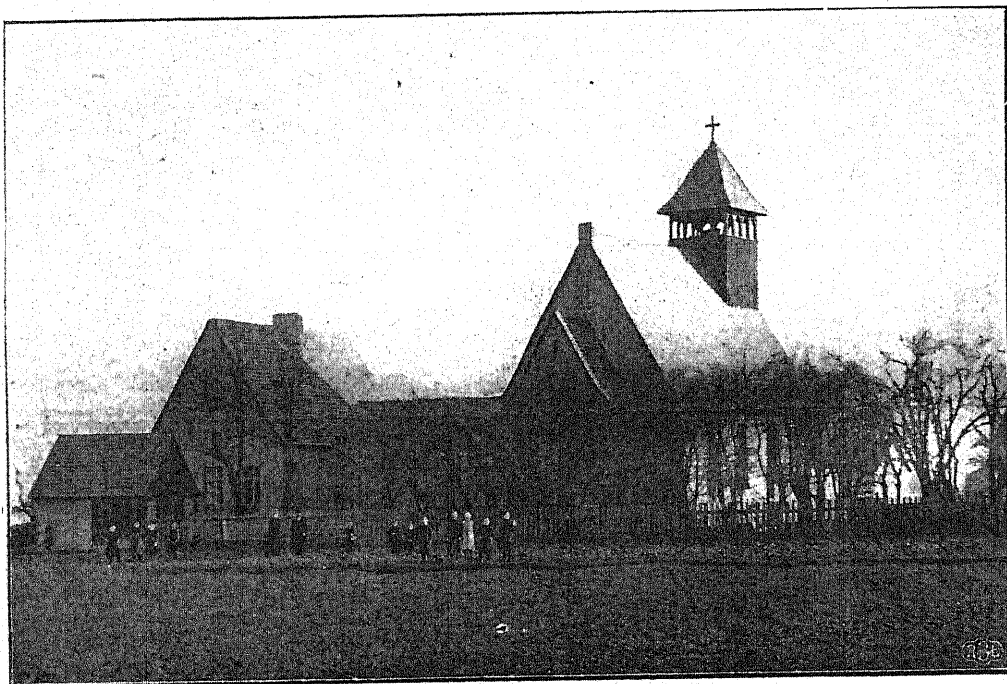
„Wenn du aber find'st, daß sie

nichts taugt — die Frau — und der Mann — dann bring's Annerl zu meiner Schwester und gib ihr das Geld. Willst?“

Seine hagere, heiße, trockene Hand tastete zitternd nach der meinen, während sein Auge mich zu verschengen schien. Dann richtete er sich ächzend auf und ein krampfhaftes Schluchzen schüttelte ihn: „Annerle! Armes, kleines Mädele!“

Die Uhr schlug sechs. Und er entglitt meinen stützenden Armen. Zu des Bettes Häupten huschte ein Schatten vorüber. Mir war's, als ob die Knochenhand leise über die großen Höhlen fuhr, die aus dem Schädel glöhten; aber angesehen hat er mich nicht, der Gevatter Tod.

Malerische Stätten in Polen.



[Kirche und Schule im Königsbach.]

## Lups. Eine Tiergeschichte von Manfred Kyber.

Aus dem im Verlag Walter Seifert, Stuttgart erschienenen wunderhübschen Buch: „Unter Tieren“ von Manfred Kyber geben wir im Folgenden eine kleine Probe:

Herr Lups war ein Spaß. Seine Frau hieß Frau Lups. Denn dem Namen nach richten sich die Frauen nach ihren Männern. Es war Frühling, und Frau Lups saß auf ihren Eiern. Herr Lups hatte Futter herangeschleppt. Jetzt saß er auf dem Nestrand und blinzelte in die Sonne.

„Die Menschen sagen immer, daß Späßen frech und

zänkisch sind,“ dachte Frau Lups, „womit sie natürlich nur die Männchen meinen. Ich kann es von meinem Mann eigentlich nicht finden. Ein fertiger Chespäß ist er zwar noch nicht, aber er macht sich.“

Herrn Lups wurde es langweilig.

„Ich möchte mich auch mal auf die Eier setzen.“

„Nein,“ sagte Frau Lups — nicht aus Eigensinn, rein aus pädagogischem Empfinden.

„Piep!“ sagte Herr Lups empört, „es sind auch meine Eier.“

„Nein,“ sagte Frau Lups — wieder nur aus pädagogischem Empfinden.

Herr Lups schlug erregt mit den Flügeln.

„Ich habe das Recht auf den Eiern zu sitzen, ich bin der Vater!“ schrie er.

„Schlage nicht so mit den Flügeln,“ sagte Frau Lups, „es ist unschicklich, wenigstens hier im Nest. Außerdem macht es mich nervös. Ihr Männer müßt immer gleich mit den Flügeln schlagen. Nimm dir ein Beispiel an mir. Ich bin stets ruhig. Gewiß sind es deine Eier. Aber es sind mehr meine Eier als deine Eier. Das habe ich gleich gesagt. Denke dran, daß du verheiratet bist.“

„Daran denke ich unaufhörlich,“ sagte Herr Lups. „Aber du hast es vorhin anders gesagt.“

Das ist unlogisch.“

„Stör mich nicht mit deiner Logik,“ sagte Frau Lups, „wir sind verheiratet und nicht logisch.“

„So,“ machte Herr Lups und klappte arrogant mit dem Schnabel.

„Findest du das etwa nicht ???“

Herr Lups hörte auf zu klappen.

„Ja, ja, meine Liebe,“ sagte er.

„Er macht sich,“ dachte Frau Lups.

„Ich werde jetzt in den Klub gehen,“ sagte Herr Lups und putzte sich die Flügel.

„Du könntest dich auch mal auf die Eier setzen,“ sagte Frau Lups vorwurfsvoll, „ich sehe schon den ganzen Vormittag darauf. Glaubst du, daß es ein Vergnügen ist? Dabei sind es deine Eier.“ Herr Lups dachte, die Sonne müsse aufhören zu scheinen. Aber sie schien weiter.

„Mir steht der Schnabel still!“ schrie er. „Eben wollte ich auf den Eiern sitzen, da waren es deine Eier. Jetzt will ich in den Klub gehen, da sind es meine Eier. Wessen Eier sind es nun eigentlich?!“

„Schrei nicht so,“ sagte Frau Lups, „natürlich sind es deine Eier. Ich habe es dir doch schon vorhin gesagt.“

Herr Lups wurde schwindlig.

„Du irrst dich,“ sagte er matt.

„Frauen irren sich nie,“ sagte Frau Lups.

„Ja, ja, meine Liebe,“ sagte Herr Lups und setzte sich auf die Eier, die nicht seine Eier und doch seine Eier waren.

„Männer sind so wenig rücksichtsvoll,“ sagte Frau Lups mit sanftem Tadel, „du hast eben auch die weibliche Hand in deinem Leben zu wenig gefühlt.“

„Oh doch,“ sagte Herr Lups und blickte auf die Krällchen seiner Gemahlin.

Frau Lups horchte aufmerksam an den Eiern.

„Eins piepst sogar schon im Ei,“ sagte sie glücklich.

„Dann wird es ein Weibchen,“ sagte Herr Lups.

Frau Lups sah ihren Gatten scharf an.

„Gewiß,“ sagte sie, „es wird ein Weibchen. Die Intelligenz regt sich am frühesten.“

Herr Lups ärgerte sich sehr und brütete.

„Aber das erste, das herauskommt, wird ein Männchen!“ sagte er ruhig.

Frau Lups blieb ganz ruhig.

„Das, was zuerst piepst, kommt auch zuerst heraus,“ sagte sie, „es wird also ein Weibchen. Im übrigen laß mich jetzt auf die Eier. Es wird kritisch. Das verstehen Frauen besser. Außerdem sind es meine Eier.“

„Ja, ja, meine Liebe,“ sagte Herr Lups. Nach kurzer Zeit kam das erste aus dem Ei.

Es war ein Männchen.

Herr Lups plusterte sich und zwitscherte schadenfroh.

„Siehst du,“ sagte Frau Lups, „ich habe es dir gleich gesagt. Es wird ein Männchen. Aber ihr müßt eben alles besser wissen.“

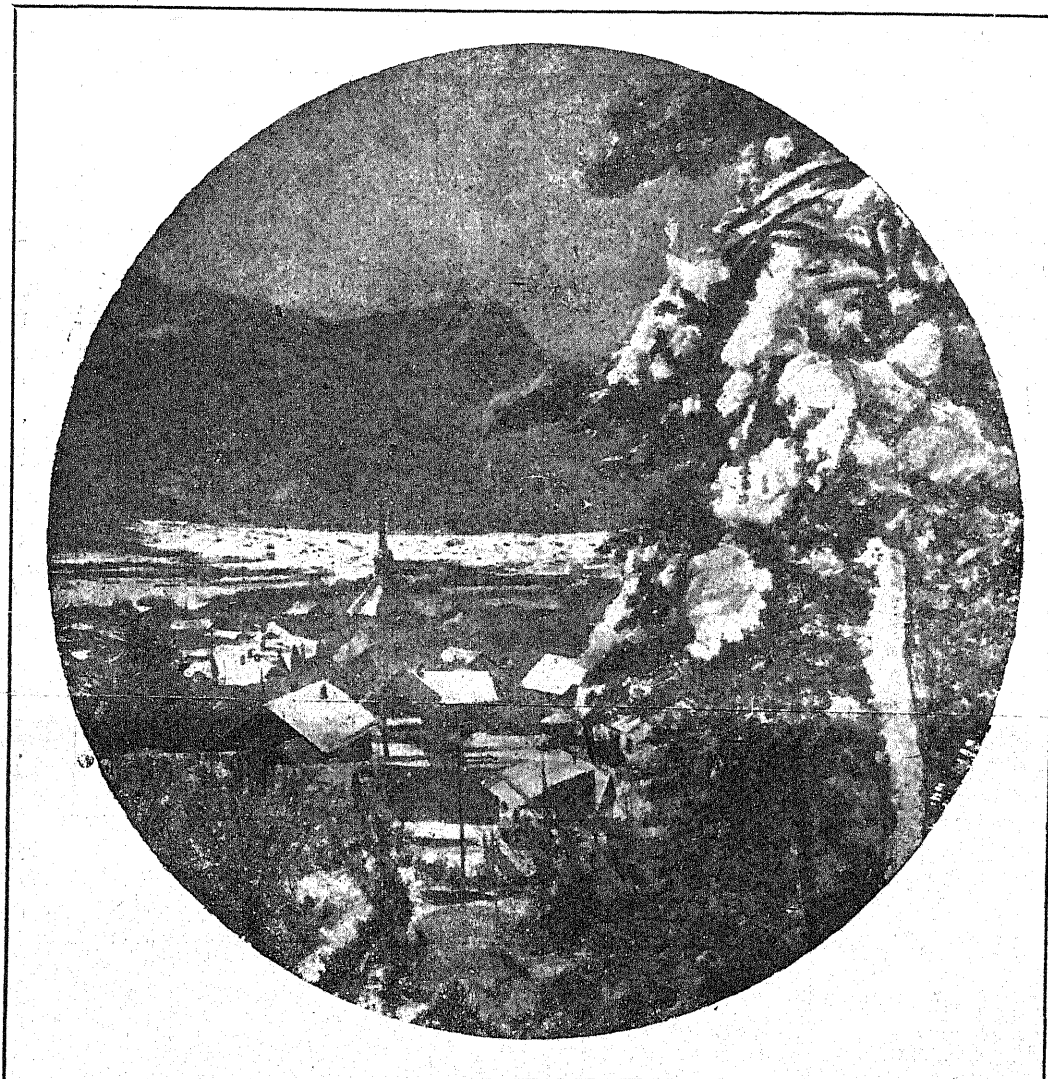
Herr Lups sperrte den Schnabel so weit auf wie noch nie. Eine Steigerung war anatomisch undenkbar. Aber er kriegte keinen Ton heraus. Da klappte er den Schnabel zu. — Endgültig —.

„Jetzt ist er ganz entwickelt, es wird eine glückliche Ehe,“ dachte Frau Lups und half den anderen Kleinen behutsam aus der Schale: „Nun mußt du in den Klub gehen, liebes Männchen,“ flötete sie, „du mußt dich etwas zerstreuen. Ich hat dich schon so lange darum. Auf dem Rückweg bringst du Futter mit.“

„Ja, ja, meine Liebe,“ sagte Herr Lups.

\* \* \*

Herr Lups hielt eine Rede im Klub. „Wir sind Männer! Taten müssen wir sehen, Taten!“ schrie er



Wintertag.

und gestikuliert mit den Flügeln.

Frau Lups wärmte ihre Kleinen im Nest.

„Seinen Namen werdet ihr fragen, alle werdet ihr Lups heißen,“ piepste sie zärtlich.

Denn dem Namen nach richteten sich die Frauen nach ihren Männern.

## Die göttliche Komödie.

Groteske von Curt Seibert.

Wellhorn und Stendler, Export — Import, stand auf dem blankgeputzten Emailleschild am Hauseingang.

Mit dem Import sah es noch recht mäßig aus, und der Export bestand vorläufig nur aus Stößen von Briefen, die Wellhorn im Schweiß seines Angesichts tippte, unterschrieb, frankierte und zur Post brachte. Stendler lag auf dem einzigen das Zimmer schmückenden Sopha und diktierte.

Die beiden Kompagnons paßten eigentlich gar nicht zusammen, aber sie ergänzten sich. Wellhorn hatte das Geld zur Gründung zusammengebracht. Ferner besaß er eine kleine Schreibmaschine, mit der er sich leidlich gut verstand. Leider



verstand er um so weniger von Geschäft. n. Doch dafür hatte er ja den guten Stendler, der zwar zu faul war, eine Briefmarke zu kleben, aber das auch nicht nötig hatte. Denn dafür hatte er ja den guten Wellhorn. Außerdem besaß Stendler den glänzenden Briefstil. Und er war unermüdlich im Diktieren von Briefen an Firmen, denen sie sich zur Vermittlung großer Geschäfte anboten. Und während Wellhorn tippte, legte er sich auf das Sopha und wartete.

Aber die Geschäftswelt schien keinen Wert auf die Vermittlung der Firma Wellhorn und Stendler zu legen.

Eines Morgens jedoch geschah das Unglaubliche. Als die beiden Chefs gemeinsam das Zimmer betreten, lag auf dem Tische ein Brief.

Beide blieben an der Tür stehen und sahen sich an. Grund zu irgend welcher Beunruhigung war vorläufig nicht vorhanden. Der Brief konnte falsch adressiert oder falsch ab gegeben worden sein.

Wellhorn dachte an seinen Freund, von dem er das Geld zur Gründung hatte. Aber der schrieb nicht. Der wußte längst, daß das zwecklos sei.

Falls der Inhalt unangenehm ist, dachte Stendler, kann man ihn immer noch früh genug verbrennen. Damit schritt er mutig auf den Tisch los. Es war ein einfacher Brief, wie ihn andere Firmen zu Dutzenden bekommen, ohne daß er auffällt. Aber hier war er das einzige Exemplar seiner Gattung und mußte auffallen.

Wo kommt er denn eigentlich her? fragte Wellhorn.

Das Datum des Poststempels war drei Wochen alt, und in der Rundung stand: Habana.

Das muß aus dem Ausland sein, meinte Stendler und riß das Kouvert auf. Der Brief war in gutem Deutsch geschrieben und teilte mit, daß die Firma Apartados in Habana auf Cuba zwecks Warenaustausches mit der Firma Wellhorn und Stendler in nähere Geschäftsverbindung zu treten wünsche und um dementsprechende Offerte bitte. — Stendler setzte sich diesmal nicht auf das Sopha, sondern entwarf mit einer ungeahnten Energie ein Antwortschreiben. Er erzählte seine ganze Lebensgeschichte, beschrieb das Haus, in dem seine Firma ihren Sitz hatte, teilte mit, was sie an Miete bezahlten, flocht Sähe ein über die Absichten und Ausichten der Firma und schloß mit der Bemerkung, daß man trotz der außerordentlichen Belastung mit Auslands geschäften gern in Erwägung ziehen werde, auch mit Cuba in Verbindung zu treten.

Auf diesen Brief war er sehr stolz.

Aber auch jetzt legte sich Stendler zum Saunen seines Teilhabers nicht auf das zimmerschmückende Sopha, sondern behauptete, der Brief müsse übersetzt werden.

„Übersetzt?“

„Natürlich! Die Leute haben uns deutsch geschrieben, also müssen wir ihnen italienisch schreiben.“

„Du meinst spanisch.“

„Unsinn, ich meine italienisch, wie ich gesagt habe. Cuba ist von einem Italiener entdeckt worden, ich weiß das von einem Cubisten. Geh' also bitte und besorge jemand, der den Brief übersetzt.“

Wellhorn verschwand und kam nach einer Stunde wieder in Begleitung eines blaffen Jünglings. Stendler erhob sich auf dem Sopha.

„Sie können italienisch?“

„Gewiß, mein Herr.“

Stendler erteilte ihm den Auftrag, den Brief bis nachmittag um 5 Uhr zu übersetzen.

Sie erhalten einen Dollar und 5 Prozent vom Reingewinn, der sich aus diesem Geschäft ergibt. Sind Sie einverstanden?“

Der Blasse war beglückt. Er dankte, nahm den Brief und ging. Stendler warf sich auf das Sopha...

Wellhorn besorgte Kaffee und Kuchen. Um 5 Uhr kam der blasse Jüngling und brachte den Brief. Er bekam sein Geld und ein Stück Kuchen, dann verschwand er.

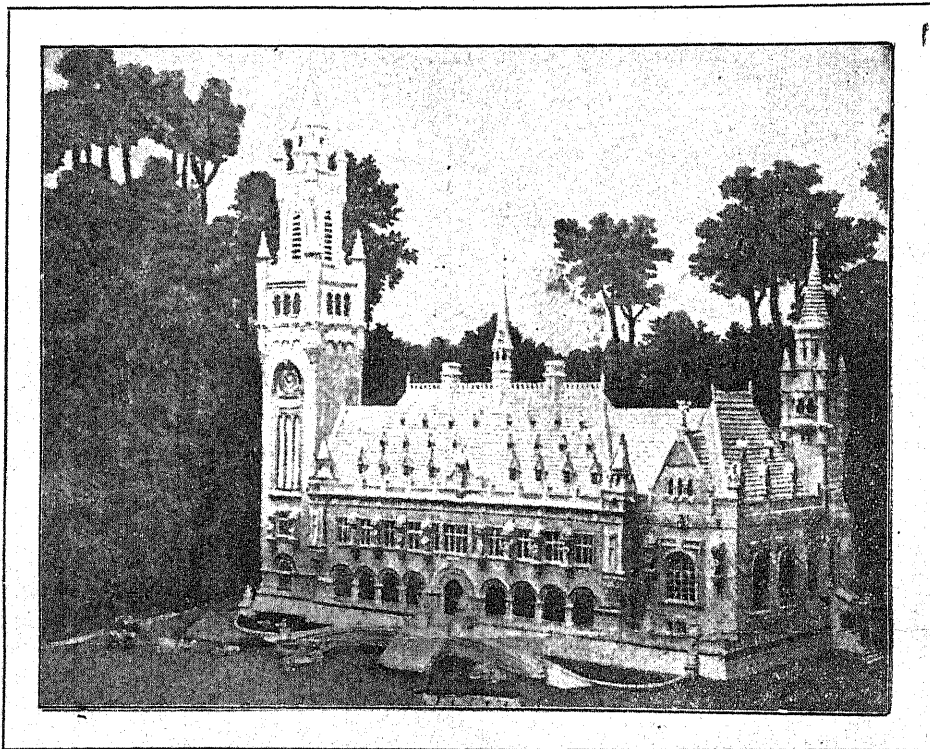
In den nächsten drei Tagen saß Wellhorn vor seiner Maschine und schrieb den Brief ins Reine. Es war ein schweres Stück Arbeit, aber Stendler feuerte ihn vom Sopha aus immer wieder an. Und

endlich wurde das Schreiben fertig und wanderte in den Kasten.

Als nach drei Monaten immer keine Antwort da war, erhob sich Stendler von dem Sopha und wurde aufmerksam. Er nahm die Originalschrift und ging damit zur Universität. Dort fragte er nach dem Professor für Italien. Der freundliche alte Herr ließ sich gern die lange Geschichte erzählen, dann las er den Brief. Aber er schien ihn zu kennen, den er gab ihn gleich zurück:

„Mein lieber Herr, sagte er, abgesehen davon, daß den Spaniern in Habana ein italienischer Brief nichts genutzt haben würde, hätten sie aus diesen Zeilen überhaupt nicht klug werden können. Der junge blasse Herr, dem Sie die Uebersetzung anvertrauten, hat sich die Sache sehr leicht gemacht. Dieser Brief stellt weiter nichts dar, als eine sauber ausgeführte Abschrift des ersten Kapitels von Dantes Göttlicher Komödie.“

Seit diesem Tage verzichtet die Firma Wellhorn und Stendler auf jedes Auslandsge schäft.



Der Friedenspalast im Haag,

in welchem der Schiedspruch zugunsten der deutschen Ansiedler in Polen gefällt wurde.



### Fumor.

Keine Gefahr. Die gnädige Frau liegt noch im Bett. Emma, das Mädchen vom Lande, soll das Bad herrichten. Sie meldet:

„Mit dem Badelthermometer kenn' ich mich nicht aus, gnädige Frau. Ich werd's Ihnen herbringen, da können Sie selber nachsehen.“

„Aber, Emma, dabei fällt es ja.“

„Aee, ich halt's schon fest.“

(„Megendorfer Blätter.“)

### Bilderrätsel.



### Lösung des Silbenrätsels:

1. Wingolf, 2. Omar, 3. Galma, 4. Saland,
5. Diplomatie, 6. Erwerb, 7. Meteor, 8. Dynastie
9. Eider, 10. Rajah, 11. Frascati, 12. Reuter,
13. Ehe, 14. Umland, 15. Nauheim, 16. Dryade,
17. Elend, 18. Hyacinth, 19. Akademie, 20. Tambow.

Wohl dem, der Freunde hat, weh dem, der ihrer bedarf.